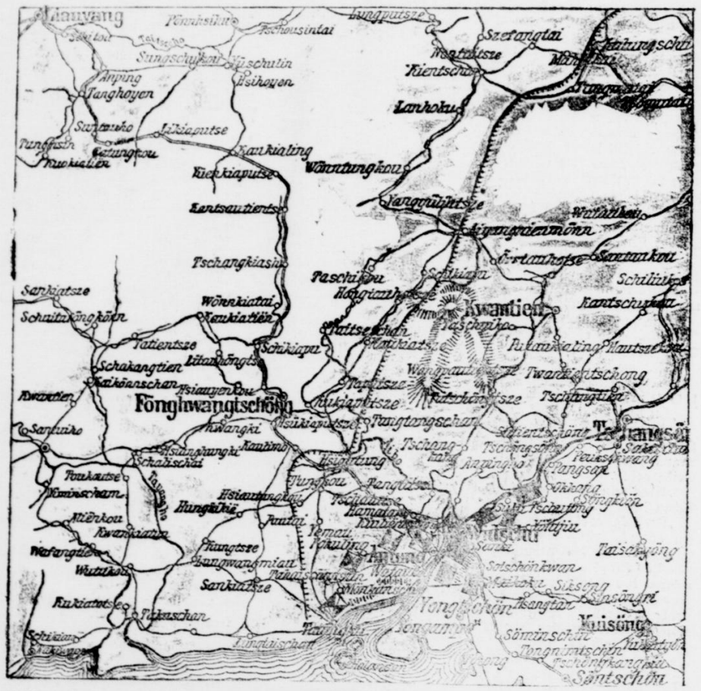
Taktische Möglichkeiten am Jalu.

In der obigen Skizze finden unsere Leser eine Karte desjenigen Teiles des Kriegsschauplatzes, auf welchen jetzt aller Augen mit der größten Spannung gerichtet sind. Was in Wahrheit gegenwärtig an den beiden Ufern des Jalu vorgeht, darüber liegen bestimmte Nachrichten zur Zeit nicht vor ,indeß besteht eine Reihe von Anhaltspunkten, mittelst deren man sich ein Bild der Lage konstruieren kann. Was zunächst die Japaner betrifft, so haben sie nun bereits seit zwei Wochen ihre ersten Mannschaften bei Yongampo gelandet, scheinen aber mit ihren Operationen nicht recht voran zu kommen ,das dürfte daran liegen, daß sie ihre ursprüngliche Absicht bei Widschu über den Jalu zu gehen und dann einen Frontalangriff zu versuchen, aufgegeben haben, nachdem sie das Gefährliche dieses Planes erkannt. Sie gehen nunmehr offenbar mit der Absicht um, ihr Hauptkorps ziemlich weit nördlich von Widschu über den Jalu zu bringen, wo ihnen zwischen Tschansong und Tschongöngtschin eine gute Uebergangsgelegenheit und auf dem anderen Ufer des Flusses die beste Vormarschroute in der Richtung Fönghangtschöng winkt. Die Straße, welche sich von Tschongöngtschin in direkt westlicher Richtung nach Fönghwangtschwong zieht, ist fast eben, da die Bergketten, welche vom Lamuschan in Gabelform nach Süden verlaufen, nur bis knapp an diesen Weg herantreten, während bei Widschu ein von Osten nach Westen verlaufender Gebirgszug zu bewältigen ist, welcher von den Russen, die bereits den Tigerpaß besetzt haben, unschwer verteidigt werden kann. Vom Nordabhang des Kulunschan ist die Widschu-Fönghwangtschöng-Straße leicht militärisch zu beherrschen, wenige auf den Anhöhen aufgestellte Geschütze, könnten die Straße auf mehrere Meilen hin unter Feuer halten. Dazu kommt, daß von Antung aus einem Frontalangriff der Japaner leicht ein Flankenangriff der Russen drohen könnte.

Am vergangenen Samstag sind bereits die ersten japanischen Truppen, zwei Kompagnien und eine Kavallerieabteilung, 16 Kilometer unterhalb Hsiapuschihogegenüber von Suku, über den Fluß gegangen. Am darauffolgenden Tage berichtete General Lassulitsch, daß seit einigen Tagen bei dem Marktflecken Sinu (Suku) 16 Kilometer oberhalb Widschu Vorbereitungen zu einem Flußübergang durch Aufstellung von Brückenbaumaterialien seitens der Japaner gemacht worden seien. Wie die Dinge liegen, können die Uebergangsvorbereitungen und Versuche der Japaner zwar nicht als Scheinmanöver, aber doch als ein Versuch, die Aufmerksamkeit der Russen auf diesen Punkt und von einem anderen abzulenken angesehen werden.



nordenglischen Reviere, mit einer voraussichtlichen Förderungsdauer von 100 bis 200 Jahren. Wesentlich größer ist die Zahl der Flöze und die Mächtigkeit der gesamten Schichten in den übrigen englischen Kohlenfeldern (250 bis 350 Jahre), im niederschlesischen Revier (200 bis 300 Jahre), Nordfrankreich (350 bis 400 Jahre). Noch günstiger liegen die Verhältnisse an der Saare (etwa 800 Jahre), Aachen und dem niederrheinisch-westfälischen Kohlenfeld (etwa 800 Jahre). Die größte Schichtenmächtigkeit (etwa 5000 Meter) und Flözzahl besitzt das Steinkohlengebiet Oberschlesien mit einer noch voraussichtlichen Förderungsdauer von über 1000 Jahren. Nach diesen Vergleichen ist Deutschland in bezug auf noch vorhandenen Kohlenvorrat das reichste Land Europas, doch wird es darin von der Vereinigten Staaten Amerikas sowie von China weit übertroffen. Die Vereinigten Staaten allein üben mehr Kohlen wie ganz Europa, werden aber selbst noch von China übertroffen. Letzteres besitzt einen ungeheuren der Hebung harrenden Kohlenvorrat. Die für uns wichtige Provinz dieses Reiches, Schantung, enthält nach Ermittelung deutscher Bergleute zweieinhalb Milliarden Tonnen Steinkohle. Die in der Provinz Schansi lagernde Kohle berechnet Herr F. v. Richthofen auf 1260 Milliarden Tonnen. Große, bisher noch wenig ausgebeutete Kohlenlager hat auch noch Japan. Die noch unausgebeuteten Kohlenfelder auf der Insel Hokkaido im Norden Japans werden auf einen Gehalt von über einer Milliarde Tonnen geschätzt. Und wie viel Kohle mag noch im Erdinnern ruhen, von der die Menschen bisher keine Ahnung haben. Furcht wegen Erschöpfung des heute unentbehrlichen Materials braucht also so bald noch nicht genährt zu werden.

Humoristisches.

— **Schulhumor.** Lehrer: „Hast Du hübsch gemerkt, Fritzchen, wie die Himmelsgegenden heißen?" — Sag mal, wie heißt man „Westen" auf Deutsch?" — Fritzchen: „Brustlatzen." — Lehrer (zu seinen Schülern): „Dieser Winkel heißt spitz, und wie heißt dieser, Jakob?" (auf einen stumpfen zeigend). „Mo—Mo—" — Lehrer: „Herausdamit!" — „Mops."



4039

Kart. Inst. Berlin S.W.

Zur Eröffnung der Weltausstellung in St. Louis.

Am 1. Mai d. J. wurde die Weltausstellung in St. Louis eröffnet, und zwar in der Weise, daß der Präsident Roosevelt in Washington auf einen Knopf drückte, wodurch in St. Louis ein Kontakt hergestellt wurde, mittels dessen die ganzen elektrischen Anlagen des riesigen Unternehmens in Betrieb kamen. In obigem Bilde zeigen wir die Südseite des Palastes für Elektrizität und Maschinen, eine der Hauptattraktionen der Ausstellung.

Verantwortlicher Redakteur: F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.



Nr. 100. 3. Mai 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle. Verdeutscht durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

Es war seine Absicht gewesen, es sorgfältig nach Spuren zu durchforschen, die ihn auf die Stelle führen könnten, von der sein Schatz geraubt worden wäre; aber dieser Gedanke war jetzt in ihm verblaßt. Noch stand sein Entschluß fest, sich sein Recht zu wahren, aber er vermochte nicht mehr, seine Gedanken darauf zu konzentrieren. Nachdem er alle die seltsamen Räume durchforscht und die Außenmauern so weit untersucht hatte, als die einbrechende Dämmerung gestattete, waren alle Beobachtungen, die er dabei machte, sofort wieder aus seinem Gedächtnis verschwunden.

Durch den Haupteingang zurückkehrend, fand Eldred dort Simmons auf seinem Koffer sitzend. „Soll ich wirklich fort, Herr?" fragte derselbe. „Ich hatte geglaubt, ich würde mein Leben hier beschließen."

„Es ist wahrscheinlicher, daß Ihr es in einem Gefängnis beschließen werdet."

„Sie wollen es mir also nicht nachsehen? Nun, Herr Thorburn, wenn ich mein Leben im Gefängnis oder am Galgen enden soll, dann will ich wenigstens auch etwas ordentliches dafür getan haben." Damit nahm er seinen Koffer auf den Rücken und ging.

Eldred war während seines ganzen Diners in Nachdenken versunken und blieb nachher in stirnrunzelnder Ueberlegung noch bis zu einer für ihn sehr späten Stunde auf, wobei er eine ungeheure Menge Tabak aus einer sehr großen Pfeife rauchte. Zu jeder anderen Zeit würde diese so lange von ihm erwartete Stunde, sein Weilen in diesem Raume, den sein Vater und sein Onkel ihm so oft beschrieben ,den tiefsten Eindruck gemacht haben. Es war jetzt alles rein und sichtbar. Die schwarzen Wände zeigten wieder ihre Politur, die Schnitzereien, sowie die Wappenschilder und der goldene Dornbusch glänzten in dem Licht von zwei großen Oellampen. Hier hatten seine Vorfahren seit ungezählten Menschenaltern gelebt, ung schon als Knabe hatte er sich diesen Raum mit Enthusiasmus im Geiste ausgemalt, nicht sehr der Wirklichkeit entsprechend und kaum romantisch ,aber mit tiefem Empfinden, weil es auf der Basis buchstäblicher, greifbarer Tatsächlichkeit beruhte. Jetzt jedoch lenkten ihn andere Gedanken und Empfindungen von all diesem ab. Er fand eine seltsame Bedeutsamkeit in dem Motto: „I lose", welches von der großen Vertäfelung über dem Kaminsims auf ihn herabstarrte. Auch Eldred hatte etwas in dem Augenblick verloren, in dem er sein Erbe antrat.

Es war der Zwiespalt seiner Seele, der ihn bis nach zehn Uhr wach erhielt. Denn dieser junge Mann war noch nicht an das Ankämpfen geistiger Konflikte gewöhnt. Bis jetzt hatte er einfach ja oder nein, entweder sofort oder nach gehöriger Ueberlegung gesagt, und wenn er es einmal gesagt hatte, so stand es unverbrüchlich fest, wie das Himmelsgewölbe. An und für sich war er nicht starrsinnig, aber nachdem er einmal einen Entschluß gefaßt hatte, kam es ihm nie in den Sinn, denselben zu ändern. Jetzt eben erst hatte er Herrn Esting gesagt, daß er ihn eines Diebstahls für schuldig hielte und ihn seines Verbrechens zu überführen gedächte. Nichts war seitdem geschehen, was ihn hätte veranlassen können, an seiner Beschuldigung zweifelhaft zu werden oder auf seine Rache zu verzichten. Aber er hatte Hilda gesehen und leidenschaftlich verlangte er darnach, sie wiederzusehen, zu ihr zu sprechen und ihre Stimme zu hören. Seine beiden Wünsche waren unvereinbar. Entweder mußte er den Vater straflos entkommen lassen ,oder auf die Bekanntschaft mit der Tochter verzichten. Daher sein seelischer Konflikt, dessen Schärfe und Bitterkeit nur solche Personen verstehen können, welche ebenso leidenschaftlich und ebenso einfältigen Herzens sind, als Eldred es war. Schließlich holte Eldred seine Schreibmappe heraus und verfaßte in seiner großen, festen, aber knabenhaft ungeübten Handschrift einen Brief an Hubert Fanshawe:

„Mein lieber Herr!

„Ich glaube, Sie traten von Ihrem Versprechen, mich besuchen zu wollen, deshalb zurück, weil Sie mich dahin verstanden, daß ich Schritte gegen Ihren Onkel zu ergreifen beabsichtigte. Ich habe vorläufig meine Ansichten über diesen Punkt geändert. Wenn Sie zu mir kommen können, verpflichte ich mich, daß während Ihres Aufenthaltes bei mir nichts Unangenehmes geschehen soll. Sie dürfen dies so auffassen, daß ich es mit aller Bestimmtheit verspreche."

Es überlas es noch einmal. Fanshawe wird nicht kommen, dachte er dann bei sich selbst und überlegte einen Augenblick, ob es nicht klug sein würde, die Einladung nochmals in anderer Abfassung zu schreiben. Aber erstens war es ihm unaussprechlich widerwärtig, einen fertigen Brief nochmals zu schreiben und zweitens sah er nicht ab, wie er seine Gedanken deutlicher ausdrücken könnte, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. So ließ er denn das Schreiben bis zum nächsten Morgen liegen. Als er es bei Sonnenaufgang nochmals durchsah, fand er nichts darin, was er mit gutem Gewissen hätte ändern können, — adressierte es, klebte eine Freimarke darauf und brachte es selbst noch rechtzeitig für die Morgenpost nach dem Postamt von Burnside. Von da ging er nach Rowley, frühstückte dort im Hotel und machte dem Möbelhändler einen Besuch mit der Absicht ,im Laufe des Vormittags sein ganzes Haus von oben bis unten zu möbelieren. Denn dieser junge Mann verstand sich nur auf die Notwendigkeiten des Lebens — eine gewisse Zahl Tische und Stühle und Bettstellen und andere Dinge derart. Er dachte nicht einmal an Teppiche.

Aber als der über seinen Besuch entzückte Händler ihn mit einem noch völlig neuen Notizbuch in seiner Hand durch seine Lagerräume führte, sah Eldred sofort, daß diese eleganten, modernen Fabrikwaaren nichts für ihn wären. Diese schönen Sachen hier paßten nicht in die feierliche Altertümlichkeit von Thorburns. Ein instinktives Empfinden für das Passende und Angemessene war ihm angeboren, wie den meisten Männern von entschiedenem Charakter, die ein dem seinen ähnliches Leben geführt haben. Wäre sein Haus hell und modern gewesen, so würden vielleicht die grellfarbigsten Atlasmöbel oder die prunkendsten Nippesfachen sein Auge nicht beleidigt haben. Er empfand nur das Nichtzusammenpassen, nicht die Geschmacklosigkeit. So wurde denn seine ursprüngliche Idee noch weit buchstäblicher ausgeführt, als er vielleicht anfangs beabsichtigt hatte. Er kaufte nur die unentbehrlichen Möbel für die Schlafzimmer, die einfachsten und solidesten, die er finden konnte, gab dem Möbelhändler unbeschränkte Vollmacht zur Einrichtung der Küche, wählte aber auch nicht ein einziges Stück für die Wohnzimmer.

Dann besuchte er einen Pferdehändler und kaufte zwei schöne Tiere für den Wagen, aber ihm ein hinreichend kräftiges, junges und fehlerloses Reitpferd vorzuführen, ging über die Kräfte des Händlers. Natürlich hieß es, daß ein passendes Pferd in einigen Stunden zu erwarten wäre, aber Eldred lehnte es ab so viel Zeitzuverlieren. Die Auswahl eines Wagens und eines Kupees, Sattelzeugs, Geschirrs und solcher Stallutensilien, wie er sie in Thorburns nicht vorgefunden hatte, nahm ihn bis zum zweiten Frühstück in Anspruch. Dann erinnerte er sich, daß er weder Kutscher noch Reitknecht hatte, worauf ihm der Sattler einen geeigneten Burschen empfahl, der ihm für die ersten Tage ausreichen würde und mit den Pferden, dem Wagen und den übrigen Ankäufen im Laufe des Nachmittags zu ihm kommen sollte.

Nach Erledigung dieser wichtigen Dinge suchte El-

dred einen Architekten auf. Derselbe war in seinen Augen nichts weiter als ein Maurer, nur mit etwas ausgedehnterem Wissen, als sein Handwerksgenosse am Cap der guten Hoffnung sich anzueignen braucht. Er würde in einem Augenblick solch eine einfache Sache wie den Wiederaufbau einer mittelalterlichen Banketthalle fassen und würde ein Bauwerk aus dem Elisabethischen oder irgend einem anderen Zeitalter, das von ihm verlangt würde, ebenso leicht wie eine Scheune aufführen. Zu Eldreds gutem Glück traf er auch einen Mann, dessen künstlerische Ausbildung auf seinem Berufsgebiet nicht sehr hoch entwickelt, und der sich dieses Umstandes selbst bewußt, aber in seinem persönlichen Charakter ehrenwert, offen und zuverlässig war.

Nachdem er die kurze Auseinandersetzung der Wünsche seines Besuchers angehört hatte, erwiderte er:

„Die Ausführung Ihrer Absichten, mein Herr würde Ihnen mindestens fünftausend Pfund kosten; mein Honorar dabei würde, abgesehen von Nebenkosten und Kleinigkeiten, fünfhundert Pfund betragen. Nun, mein Herr, ich lehne diesen guten Dienst ab. Aber, damit wir nicht unsere Zeit verlieren, mache ich Ihnen einen Vorschlag, daß Sie mir eine Fünfpfundnote und ich Ihnen dafür einigen Rat gebe, der zu dem Preise für Sie sehr billig ist."

Auf diese Art Redeweise verstand Eldred sich sehr gut. Er händigte dem anderen die geforderte Banknote ein.

„Ich danke Ihnen, mein Herr. Nun sage ich Ihnen folgendes: Nehmen Sie keinen Architekten hier, noch in London, bevor Sie sich endgültig darüber schlüssig gemacht haben, was Sie sich bauen lassen wollen. Gehen Sie zu irgend einem der Herren, welche auf dem Gebiete der Altertumskunde Autoritäten sind und sich darauf verstehen, was eine Elisabethische Banquethalle war. Verschaffen Sie sich von ihm eine Skizze, die Ihnen gefällt, oder reisen Sie in England umher und betrachten Sie sich die alten Landsitze aus jener Periode. Sobald Sie sich darüber entschieden haben, wie der Bau beschaffen sein soll, werde ich Ihnen denselben ebenso gut wie irgend jemand anders ausführen können und werde mich freuen. Sie wieder bei mir zu sehen. Beiläufig, Sie haben ja Herrn Essing zum Nachbar. Meines Wissens ist er eine zuverlässige Autorität in diesen Dingen, wie Sie überhaupt nur eine finden können."

Eldred dankte und empfahl sich. Als er am späten Nachmittag zu Hause anlangte, begrüßte ihn die Dienerschaft mit enthusiastischer Freude. Sie hatten noch nie einen Hausherrn kennen gelernt, der das Haus bei Sonnenaufgang ohne Frühstück und ohne ein Wort der Benachrichtigung verließ; und in ihrer ängstlichen Aufregung hatten sie die Scheuerfrau nach Klein-Thorburns geschickt, um dort Erkundigungen einzuholen. Dieselbe brachte eine höfliche Antwort zurück. Herr Essing teilte ihre Besorgnis und wünschte, daß sie ihn benachrichtigten, wenn Herr Thorburn bei Eintritt der Dunkelheit noch nicht zurückgekehrt wäre. Wider seinen Willen und gegen sein besseres Urteil fühlte Eldred sich hierdurch angenehm berührt. Er schickte die Scheuerfrau nochmals im Namen der Dienstboten hinüber, um seinem Nachbar zu melden, daß alles in Ordnung wäre.

Dieser Abend erschien ihm noch einsamer, da Eldred sich etwas weniger aufgeregt fühlte, obgleich seine Empfindungen unverändert tief und gewaltig waren — und da die Vorkommnisse des Tages ihm deutlich gezeigt hatten, wie ungeeignet er vorläufig noch für die Lage war, in der er sich befand. Der Möbelhändler hatte bestimmt auf die „Besuche" hingewiesen, welche die vornehmsten Herrschaften des Landadels ihm binnen kurzem machen würden, auf die Dinners, die er geben müsse, und an die Stellung, welche ein Herr Thorburn von Thorburns selbstverständlich einnehmen würde. Das war für ihn fast beängstigend. Die Aufmerksamkeit, die er sowohl in den Straßen von Rowley, als auch auf dem Landwege erregte, sagte ihm, daß die Leute etwas Fremdartiges in ihm bemerkten. Die Ratlosigkeit, die er empfand, obgleich sie ihm niemand hätte anmerken können, während er ganz gewöhnliche Dinge mit den Handelsleuten besprach, verriet ihm selber seine eigene Hülflosigkeit in diesen fremden Verhältnissen. Nur bei dem Pferdehändler hatte er sich ganz behaglich und als Herr der Lage gefühlt, obgleich die Geheimnisse europäischen Pferdegeschirrs und europäischer Wagen ihn etwas belästigten. All dieses verstärkte seinen Wunsch, daß Hubert Fanshawe sofort zu ihm kommen möchte.

Sein Brief war an diesen Herrn beinahe gleichzeitig mit einer Einladung von Arthur Mendel gelangt, den Abend mit einigen seiner besonderen Freunde in seinem Hause zu verbringen, da sein Vater der Einladung zu einer großen Gesellschaft hätte folgen müssen. Das brauchte Arthur nicht hinzuzufügen, daß dem Diner Kartenspiel folgen würde: das setzte Hubert als selbstverständlich voraus, und die Aussicht, etwas Geld zu gewinnen, sowie seine Bekanntschaften in einem höheren Kreise der Gesellschaft, in dem er sich während der letzten Zeit hatte bewegen können, zu erneuern, trug nicht dazu bei, ihn zur Annahme des Amtes, dem jungen Thorburn, wie er sich ausdrückte, als Bärenführer zu dienen, geneigt zu machen.

Fortsetzung folgt.

Guavas, der Bergmann.

Roman aus dem 16. Jahrhundert von Baring Gould. Deutsch von L. von Dambrowsky.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt stand Rawle dicht vor ihm; da plötzlich sprang Loup auf und biß sich in die Hüfte des Gegners fest.

Laut aufschreiend vor Schmerz und Wut warf dieser den Prügel von sich, der ihm nichts mehr nützen konnte, und versuchte zu laufen. Dann wieder packte er das Tier an der Gurgel, schlug es mit der Faust auf die Schnauze, ja griff sogar mit den Fingern in den Rachen, denselben aufzubrechen — alles umsonst. Loup ließ nicht locker. Auch daß er mit beiden nervigen Armen den Hals des Tieres umklammerte und würgte, half nichts; — endlich, von der schweren Last fast zu Boden gerissen und vom heftigen Schmerz benommen, verwickelte sich Dickon in ein Gewirr von Heidekraut, strauchelte und fiel zu Boden.

„Wieder erhob sich ein wildes Geschrei: „Brav, Wolf, das hast D' nunt gemacht!"

Jetzt ließ Loup den Gegner los und sprang ihm an die Kehle.

Doch da eilten die Männer von allen Seiten herbei und riefen wie aus einem Munde: „Fort mit der Bestie! sonst ist's um ihn geschehen. Das Spiel ist aus, Dickon hat verloren — —" und die Beherzteren griffen zu un dbrachten die Kämpfer auseinander.

Der Wolf aber hatte Blut geleckt und war nicht mehr zu halten; er schnappte nach seinen Angreifern, die ängstlich zurückwichen und packte Rawle aufs neue.

„Schlagt ihn tot! pflanzt ihm das Messer zwischen die Rippen —" schrien einige . Andere: „Nehmt Dickons Stock, haut ihm eins auf den Schädel!"

„Guavas aber trat heran, berührte Loup mit der Hand und befahl strengen Tones: „Loup, laß ab!" Der aber gehorchte nicht.

„Macht schnell, um Gottes willen! sonst zerreißt er ihn! Er ist verloren — —" tönte es von allen Seiten.

Da nahm Eldad das Halsband und zog es dem Wolf über den Kopf, ihm zugleich mit der eisernen Kette einige empfindliche Hiebe versetzend — und jetzt endlich ließ Loup von seinem Opfer ab, wandte sich und lauerte scheu zu Guavas Füßen nieder.

„Rühre ihn keiner an," sprach dieser, „er hat seine Schuldigkeit getan. Jetzt steht er unter meinem Schutz." Und er zog sein Messer und hielt er schützend über dem Tier. „Gott hat zwischen mir und meinem Widersacher gerichtet. Schonet sein Werkzeug."

Die halfen Rawle wieder auf die Füße, der, leichenfahl, mit blutbeschmiertem Antlitz und schlotternden Knien einen kläglichen Anblick bot. Sprechen konnte er nicht, sondern er rang nach Atem, und sein ganzes Denken war von dem grausigen Erlebnis so erfüllt, daß er immerfort nach dem Wolf spähte, ob derselbe sich nicht wieder losreißen oder Guavas ihn absichtlich befreien werde. So schlich er denn, so gut ihn die zitternden Beine trugen, hinter die anderen Männer, die, nun das Gottesurteil entschieden war, wieder Mitleid und kameradschaftliche Gesinnung für ihn empfanden. Hatte er doch in dem ungleichen Kampf den kürzeren gezogen und war der ihrigen einer, während Guavas ein Fremdling war und blieb. Sie vergaßen darüber, daß der letztere im Grunde doch der Gekränkte war, den man zu Unrecht angeklagt und über Gebühr hart bestraft hatte, und sahen in Rawle nur ihren übel zugerichteten Genossen, der mit knapper Not den Fängen eines Raubtieres entronnen war.

„Wer gab ihm das Recht," so sprachen sie untereinander, „sich einen solchen Unhold zu halten? Das tut ein Heide, aber kein Christenmensch."

„Freilich! Wenn er Streit mit Rawle hatte, konnt ers allein mit ihm ausfechten."

„Mir wills vorkommen," meinte ein dritter, „als sei das gar kein natürlicher Wolf. Es wird ein Werwolf sein."

„Ich will Euch was sagen, Freunde," schlug einer vor, „wir binden das Teufelsvieh dort an einen Stein und machen einen Reisighaufen darum herum und stecken den an. Ist es ein richtiger Wolf von Fleisch und Blut, so verbrennt er, ist's aber ein Spuk, dann fliegt er in Pech- und Schwefelqualm davo!"

„Versuchen wirs immerhin!" riefen die anderen.

Guavas aber merkte gar wohl die feindselige Stimmung, die sich gegen seinen Loup richtete, und besorgt, derselbe möchte ihm mit Gewalt entrissen werden, führte er ihn von dannen. Mißtrauisch nun sich spähend, mit unheimlich funkelnden Augen schlich das Tier einher, als wisse es so gut wie sein Herr, daß ihm Gefahr drohe.

Doch noch ein anderer Grund trieb Guavas fort — seine Hand, die ihn bisher unausgesetzt geschmerzt, hatte sich entzündet, und die Geschwulst zog sich schon den Arm hinauf. Schwindel ergriff ihn und er mußte befürchten, die Besinnung zu verlieren. Wohin aber sich wenden? Daheim würde er keine Pflege finden, und er sagte sich mit Recht, daß wohl noch Tage vergehen würden, ehe die Verletzung geheilt war. In dieser Verlegenheit kam ihm wie eine Erleuchtung der Gedanke an Lemonday . In dem Hause ihrer Mutter fand er wohl was ihm not tat — und so lenkte er seine Schritte ohne Zaudern in der Richtung nach Swancombe.

Er war nicht weit gegangen, als ein Schatten seinen Pfad kreuzte; von Schmerz benommen, wie er war, hätte er vielleicht nicht darauf geachtet, wäre nicht der Kopf eines Pferdes aufgetaucht und gleich darauf Jfolts Gestalt; ihr Pferd parierend, rief sie ihn in ihrer herrischen Weise an: „Wohin des Weges?"

„Ich gehe mir die Hand verbinden lassen!" war seine Antwort.

„Kann ich das nicht? Hat mein Verband nicht gehalten?"

„Wohl, und ich danke Euch dafür, doch verlangt die Wunde häufiges Nachsehen, und ich kann solches von Euch nicht beanspruchen."

„Und wohin geht Ihr, Euch pflegen zu lassen?"

„Ich hörte von einem Weibe, das mit Kräuter Bescheid weiß —"

„Wo wohnt das Weib?"

„Zu Swancombe."

„So! Seid Ihr dort bekannt?"

„Nicht näher. Doch meine ich, dort zu finden, was ich bedarf."

„So geht nach Swancombe!" Damit lenkte sie ihr Roß zur Seite und trabte in entgegengesetzter Richtung davon.

Eldad ward es je länger je mehr klar, daß sein Zustand sich verschlimmere, und er empfand jetzt nur einen Wunsch: sein Ziel zu erreichen, ehe ihn die Kräfte verließen. Glücklicherweise fand er die ausgetretene Fährte, welche einst von Mönchen des Klosters Plymstock zu ihrer eigenen Orientierung mit Kreuzen versehen worden war. Im Dunkel und bei Nebel waren indes diese Kreuze nur unsichere Wegweiser, und so waren die Bewohner der einzelnen Gehöfte in der Heide auf ein anderes Mittel verfallen, den Pfad zu bezeichnen. Sie streuten auf der ganzen Länge desselben Scherben von zerbrochenen Gefäßen aus — und dieses einfache Verfahren ermöglichte bei jeder Beleuchtung dem Wanderer, sich zurecht zu finden.

Eldad, dessen Bewußtsein sich immer mehr verdunkelte, fand es nicht allzu schwer, den so bezeichneten Pfad einzuhalten; es bedurfte keines angestrengten Unterspähens — mit gesenktem Haupte konnte er im halben Traume einherschreiten,, und so lange er darauf achtete, daß sein Fuß auf die bröckelnden Scherben trat, konnte er nicht auf Abwege geraten. Allmählich dünkte es ihm in seinem Fieberzustand, als führe ihn der glitzernde Pfad geradewegs ins Paradies, wo ihn Ruhe, Erquickung und ein liebevoller Empfang erwarte. Die Kette, an welcher er Loup führte, entglitt seiner Hand — doch das Tier blieb in seiner Nähe, und kam es vor, daß die nachschleppende Kette sich im Strauchwerk verwickelte, dann riß es sich los und folgte Eldads Spuren. —

In Swancombe saß Joan Ford, die Witwe, am Spinnrocken beim Herdfeuer — neben ihr strickend ihre Tochter Lemonday.

„Ein harter Schlag wars für uns, daß wir den Vater begraben mußten," nahm die Mutter das Wort — „hätts wenigstens später sein dürfen, dann wären wir aus aller Sorge."

„Wie das, Mutter?"

„Nun, weil er einem reichen Zinnwerk auf der Spur war."

„Und wo war das?"

„'s war sein Geheimnis, nicht meins — und er hats keinem verraten. Aber in dem Buch stehts."

„In dem Buch in der großen Truhe?"

„Ja, — in dem, wo er die Pläne aufgezeichnet hat. Hätte ihn der Tod nicht ereilt, er wäre ein reicher Mann geworden, und wir könnten in Sammt und Seide gehen."

„Aber nun ist Vater tot, und keiner weiß, wo der Schatz liegt."

„Freilich, aber er hats doch aufgeschrieben, und ein anderer wirds lesen und danach graben."

„Wann wird das geschehen, Mutter?"

„Das hängt von Dir ab. Sorge Du, daß uns der richtige ins Haus kommt, und bei der gebenedeiten Jungfrau, — er soll den Schatz heben! Die Zinngrube ist Dein Heiratsgut, Lemonday; ich hab's dem Vater schwören müssen, ehe er starb."

„Dann laßt es ruhen."

„Kind, Deine Zeit wird kommen! Dein Vater war ein verständiger Mann; er wollte das Geheimnis hüten für denjenigen, dem Du Dich einst zu eigen gibst. So lange aber sollte es in dem Buche verschlossen bleiben."

„So wollen wir nicht dran rühren, Mutter."

„Du wirst noch anders reden lernen, wenn erst der Freiersmann an Deine Tür pocht —"

Ein Schlag gegen die Haustür — dann ein dumpfer Fall! — Mutter und Tochter waren aufgesprungen und hatten erst nach der Tür, dann einander ins Auge geblickt. Lemondan drückte sich zum Feuer nieder und entzündete einen Ginsterzweig, der aufflammend das ganze Gemach erleuchtete. Damit eilte sie hinaus, hob die improvisierte Fackel über ihren Kopf und erblickte auf der Schwelle liegend eine leblose Männergestalt.

„Wer ist's? Was fehlt Euch?" Keine Antwort.

„Mutter!" rief sie, „bringt mehr Licht, meines verlöscht."

Jetzt trat die Mutter aus dem Hause und leuchtete. Lemonday neigte sich zu dem Verunglückten. „O Mutter!" rief sie aus, „der Fremde ist's, der an jenem Abend zu uns kam, als Vater gestorben war — und der seine Sünden aß! Er ist tot!"

„Wir wollen ihn hereinholen," sprach die Mutter, „er hat Deinem Vater Gutes getan."

„Freilich — so können wir ihn nicht liegen lassen," stimmte das Mädchen zu.

15.

Mit Mühe brachten die beiden Frauen den Ohnmächtigen in die Stube. Seine Kräfte hatte gerade ausgereicht, ihn bis ans Ziel gelangen zu lassen, dort war er zusammengebrochen.

„Heiliges Kreuz!" rief die Witwe aus — „Wäre nur Roger daheim. Wir müssen Beistand haben, Lemonday! schnell, schick den Jungen nach Sherton, Aaron Counter soll gleich kommen. Schau her, die Hand ist schwer verletzt und entzündet!„

Lemonday eilte, den Jungen, der das Vieh versorgte, zu wecken; halb verschlafen ward er nach dem benachbarten Bauernhofe gesandt, wo Anverwandte der Fords wohnten, auf deren Hilfe sie zählen konnten. Dann brachte die Witwe Licht herbei, um den Fremden genauer in Augenschein zu nehmen.

„Was fangen wir mit ihm an?" jammerte sie; „mein Haus ist kein Spital und kein Armenhaus, wo Obdachlose Unterkunft finden!"

„Aber Mutter, er ist doch unser Gast — auf unserer Schwelle ist er zusammengebrochen und liegt an unserm Herdfeuer. Wie könnten wir ihn fortweisen?"

„Ei was," brummte die Mutter, „weiß just ein junger, ansehnlicher Mann ist, sollen wir ihn behalten und pflegen — und wer kann wissen, was für Unheil daraus entsteht, ist er erst wieder bei Kräften! Wärs ein alter Mann und ein Landstreicher, wärd's wohl bei Dir aus einem anderen Ton pfeifen!"

„Ach Mutter, sagt das nicht. Ich bin nicht hartherzig."

„Nein, aber allzu weichherzig! Gern tu ichs nicht, daß ich einen wildfremden Menschen hereinnehme. Was ist's mit seiner Hand? ich will Dirs sagen. So werden freche Diebe bestraft . Mag er noch so stattlich aussehen, sein Herz ist dennoch böse."

„Mütterlein, Ihr urteilt allzu streng.

Jetzt regte sich der Verwundete, stöhnte und sprach in halb singendem Tone die Worte eines Volksliedes: „O Lemondan, Lemondan, Blümlein hold — —"

„Mutter, er kennt mich — er weiß meinen Namen!"

„Aber nichts weiter: schau, wie starr er blickt. Er ist nicht bei sich." Sie leuchtete ihm vorsichtig ins Antlitz, dann sprach sie zur Tochter: „Geh und mach ihm ein Lager zurecht. 's ist nicht zu ändern; wenn wir ihn nicht behalten, stirbt er vielleicht, und Aron wird ihn schwerlich nehmen wollen. Am Ende wärs das beste, er würde sterben. Was tu ich mit so 'nem jungen Mannsbild im Haus, wo ich das Kind zu hüten hab. 's wie der Wolf im Schafstall —" murmelte sie in sich hinein.

Die Frau war nicht herzlos — aber ängstlich und mißtrauisch.

Jetzt machte sie sich daran, von den Kräutern aus ihrem Garten einen Ueberschlag über den geschwollenen Arm zu breiten, als der Junge mit Aaron Counter zurückkehrte.

Fortsetzung folgt.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

4. Mai.

1521: Luther wird auf die Wartburg gebracht. 1770: J. F. Herbart, Philosoph, geb. (Oldenburg). 1892: H. Herrig, Dichter, † (Weimar).

Förderung und Verbrauch von Kohle.

Unter den zahlreichen Schätzen, welche das Innere der Erde birgt, ist wohl keiner von so hohem, allgemeinem Werte, wie die Kohle. Ist dieselbe doch die treibende Kraft unserer Maschinen und somit gewissermaßen ein Hauptträger unserer heutigen Kultur. Als Grundmetzer für das industrielle Leben muß ohne Zweifel in erster Linie die Produktion und der Verbrauch der Kohle angesehen werden. Als kohlenproduzierende Länder kommen an erster Stelle in Betracht: Deutschland, England, Frankreich, Belgien und die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Außerdem finden sich noch Kohlengewinnung in Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Spanien, Italien, ferner in Kanada, China, Japan, Indien, in Transvaal, Natal, Kapland, Viktoria, Queensland, Neuseeland, Neusüdwales und Tasmanien. Neben Steinkohlen findet sich lohnender Abbau von Braunkohlen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Rußland, Italien, Kanada, Japan und Indien. Die große Ausbeute an Braunkohle hat bisher Deutschland.

Die gesamten, jetzt bekannten Kohlenfelder der Welt umfassen, so entnehmen wir einem Artikel der „Köln. Volksztg.", einen Flächenraum von 564 550 englischen Quadratmeilen. Davon entfallen auf China allein rund 200 000 Quadratmeilen, auf die Vereinigten Staaten Nordamerikas 192 000, auf Deutschland 1770 Quadratmeilen.

Einen mächtigen Aufschwung erhielt die Kohlenausbeute in den letzten fünfzig Jahren mit der Entwickelung des industriellen Lebens. Während im Jahre 1850 die gesamte Kohlenproduktion der Welt sich auf 68,7 Millionen Tonnen belief, stieg dieselbe im Jahre 1860 bereits auf 133,7 Tonnen, im Jahre 1870 auf 214,1 Tonnen, im Jahre 1880 waren es 324,7 Tonnen, 1890 schon 474,6 Tonnen und im Jahre 1902 wurden der jetzt abgeschlossenen Statistik zufolge etwas über 700 Millionen Tonnen Kohle (Steinkohle und Braunkohle) gefördert. An dieser letzteren Produktionsziffer sind die Vereinigten Staaten Nordamerikas mit 269 Millionen Tonnen an erster Stelle beteiligt. Dann folgen England mit 227 Millionen, Deutschland mit 150½ Millionen Tonnen, Oesterreich-Ungarn mit rund 45 Millionen, Frankreich mit 22 Millionen Tonnen; die übrigen kohlenproduzierenden Länder sind mit geringeren Mengen beteiligt. In Deutschland ging 1901 die Produktion von 149½ Millionen Tonnen auf 153 Millionen Tonnen in die Höhe, um dann 1902 wieder auf 150½ Millionen Tonnen zu sinken. Die Produktion der Vereinigten Staaten stieg in den letzten drei Jahren von 240 auf 269 Millionen Tonnen, die von England wie von Belgien blieb sich in dieser Zeit soweit gleich, während diejenige Frankreichs innerhalb dieses Zeitraumes von 32 auf 29 Millionen Tonnen zurückging.

Von den 150½ Millionen Tonnen Kohle, die 1902 in Deutschland gefördert wurden, entfallen 107 436 500 Tonnen auf Steinkohle und 43 061 500 Tonnen auf Braunkohle. Von der Steinkohle wurden entfielen auf Preußen 100 115 800 Tonnen, auf Bayern 1 233 600 Tonnen, auf Sachsen 4 611 500 Tonnen, auf Elsaß-Lothringen 1 369 800 Tonnen und auf die übrigen deutschen Staaten 166 200 Tonnen. Von der in Preußen geförderten Kohlenmenge kommen auf den Oberbergamtsbezirk Breslau 29 055 054 Tonnen, Halle 9882 Tonnen, Clausthal 684 092 Tonnen, Dortmund 58 038 594 Tonnen und Bonn 12 327 693 Tonnen. In der Geschichte des deutschen Bergbaues steht das 19. Jahrhundert unvergleichlich da und besonders die letzten 15 Jahre waren es, die dem Bergbau einen ungeahnten Aufschwung brachten. Im Jahre 1850 betrug die Gesamtförderung an Kohle in Deutschland 6,1 Millionen Tonnen, im Jahre 1860 bereits 15 Millionen Tonnen, 1870 belief sie sich auf 32,4 Millionen Tonnen, die sich 1880 auf 53,2 Mill. Tonnen steigerte, 1890 schon 81,8 Millionen Tonnen erreichte und seitdem sich fast verdoppelte und 1901 den bisher höchsten Stand mit 153 Millionen Tonnen aufwies. Die Steinkohlenförderung in Deutschland stieg vom Jahre 1893 mit 73 853 000 Tonnen auf 107 436 500 Tonnen im Jahre 1902, die der Braunkohle in demselben Zeitraum von 21 594 000 auf 43 061 500 Tonnen.

Der Kohlenverbrauch in Deutschland ergab im Jahre 1891 auf den Kopf der Bevölkerung 1854 Kilogramm Steinkohle und 545 Kilogramm Braunkohle, im Jahre 1900 dagegen 1756 Kilogramm Steinkohle und 845 Kilogramm Braunkohle.

Die Zahl der Bergleute betrug in den englischen Kohlengruben im Jahre 1902 rund 805 000, während die Vereinigten Staaten Nordamerikas trotz der ungleich größeren Produktion deren nur 518 307 benötigen. An dritter Stelle kommt Deutschland mit 448 000 Arbeitern. Die Durchschnittsleistung des amerikanischen Arbeiters beträgt demnach 520 Tonnen per Jahr, die des englischen 278 und die des deutschen 242 Tonnen. Es wäre verfehlt, wenn man auf Grund dieser Statistik dem amerikanischen Bergmann allzu große Leistungsfähigkeit zusprechen wollte als dem deutschen oder dem englischen.

Bei der amerikanischen und teilweise auch bei der englischen Produktionsmenge ist in Betracht zu ziehen, daß die in Gebrauch befindlichen Zerkleinerungsmaschinen, an deren weiterer Vervollkommnung stetig gearbeitet wird, einen Teil der Arbeit mechanisch verrichten, der in Deutschland und meist auch noch in England durch die Arbeiter verrichtet werden muß. Auch befinden sich die amerikanischen Gruben der Erdoberfläche näher wie bei uns, wodurch die Förderung selbstverständlich erleichtert wird.

Eine Schätzung der Erschöpfungszeit der noch im Schoße der Erde ruhenden erreichbaren Steinkohlenvorräte ist schon wiederholt mit mehr oder weniger Glück in den Voraussetzungen vorgenommen worden. Mit bestimmter Sicherheit läßt sich jedoch dabei nicht mit Zahlen operieren, es sind Annahmen, die mehr oder weniger auf die vorhandenen bekannten Kohlenlager und die fortschreitend steigende Produktion sich aufbauen. Welche Mengen des schwarzen Materials die Erde noch birgt, sei kurz in Nachstehendem, den Berechnungen des Herrn Professor Dr. Frech in der Hauptsache entnommen, dargelegt. Oberschlesiens noch vorhandener Kohlenvorrat wird auf 90 Milliarden Tonnen geschätzt. Die völlige, mögliche Ausbeute derselben wäre, wenn auch die Steigerung der Förderung noch so bedeutende Ausdehnung annehmen sollte, erst nach 1500 Jahren zu erwarten. Der Vorrat an Kohlen im Aachener Bezirk wird ohne die an der Roer gemachten Kohlenfunde auf 1,2 Milliarden Tonnen geschätzt, deren Erschöpfungszeit auf 800 Jahre angenommen wird. Die Kohlenlagerungen an der Saar berechnet Masse auf 12 Milliarden Tonnen und dürften auch demnach noch an 1000 Jahren ergiebig sein. Das westfälische Steinkohlenrevier soll im ganzen noch 129 Milliarden Tonnen Kohlen bergen, für deren Erschöpfung Herr Geh. Bergrat Schultz noch 1290 Jahre annimt. Die sächsischen Flöze, deren Vorrat im Jahre 1890 auf 400 Millionen Tonnen geschätzt wurden, dürften mit Ablauf dieses Jahrhunderts erschöpft sein, während man dem niederschlesischen Kohlenbecken mit 920 Millionen Tonnen noch etwa 250 Jahre Förderung hat.

Nach Prof. D. Frech besitzen die geringste Gesamtmächtigkeit der Schichten und die geringste Zahl der Flöze die Kohlenreviere von Zentralfrankreich (100 Jahre), Zentralböhmen, Königreich Sachsen, Provinz Sachsen und die